



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Religionsfriede und Türkenabwehr. Aufstieg des Protestantismus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Friedrich zu treffen, brachte man ihn in das feste Schloß Sonderburg — das er nie wieder verlassen sollte, fast bis zu seinem Tode, 27 lange Jahre.

In denselben Tagen starb zu Regensburg sein einziger Sohn und Erbe Hans als zwölfjähriger Knabe im Hause des Kaisers. Karl hatte über das Schicksal seines Schwagers noch keine zuverlässige Kunde, aber der Verlust des Neffen ging ihm ungewöhnlich nahe und entlockte ihm Töne weicher Rührung, wie wir sie sonst selten von ihm vernehmen. „Es war der netteste Junge, den ich kannte“, schrieb er an Marie, „ich habe seinen Tod empfunden wie denjenigen eines eigenen Sohnes. Denn ich hielt ihn so, und er war ja auch schon groß und mir sehr vertraut. Gottes Wille konnte es gewiß an jedem Orte so fügen, aber mir ist es nun doch sehr leid, daß ich ihn hierhin mitgenommen habe. Gott wolle es vergeben, aber ich wünschte seinen Vater an seiner Stelle. Indessen, der kleine Kerl ist gewiß besser aufgehoben. Er ist ohne Sünden so gestorben, daß ihm, selbst belastet mit den meinigen, die ewige Seligkeit sicher gewesen wäre; im Sterben noch rief er: Jesus.“

Religionsfriede und Türkenabwehr Aufstieg des Protestantismus

Der Kaiser hatte sich aus triftigen Gründen nach bescheidenen Bewilligungen, begleitet von 150 schweren Reitern, aus den Niederlanden wieder in das Reich zurückbegeben. Die Gründe erfahren wir aus den Briefen an die Kaiserin, die, bisher fast unbekannt, demnächst in vollkommener Ausgabe vorliegen werden. Der Briefwechsel ist eine Enttäuschung für den, der darin den intimen Ausdruck ehelicher Beziehungen sucht oder einen Gedankenaustausch, in dem die Kaiserin irgendeinen politischen Einfluß ausgeübt hätte. Wie ihr der streng castilianisch denkende, kluge und wortkarge Erzbischof Don Juan de Tavera als eigentlicher Träger der Regierung in Spanien beigelegt war, so blieb ihre Stellung durchaus repräsentativ. Aber eben deshalb gingen die ausgiebigsten und ganz vertraulichen Informationen des Kaisers über die allgemeine Lage doch an ihre Adresse. Wie könnte ein solcher Briefwechsel mit der vornehmen und geliebten Frau ganz ohne menschliche Züge bleiben!

Isabella hatte dem Kaiser bisher außer dem Thronerben Philipp noch eine Tochter Maria und einen zweiten Sohn geschenkt, der ihnen bald wieder genommen war. Sie sehnte sich nach der Rückkehr ihres Herrn, und die Töne

der Sehnsucht fehlen auch in seinen Briefen nicht. Begütigend hatte er ihr schon im letzten Sommer, am 13. Juni 1531, aus Gent in der üblichen getragenen Förmlichkeit, wie meist durch Cobos Feder, geschrieben: „Erlauchte und großmächtige Kaiserin! Ich verschob die Pläne für dieses Jahr, weil ich betreffs des Konzils auf eine gute Entscheidung hoffte, denn das Wohl der Christenheit hängt davon ab. Aber die Schwierigkeiten von seiten des Papstes und des allerchristlichsten Königs dauern an und bedeuten eine große Gefahr; denn in Deutschland wird es durch den Aufschub des Konzils nur immer ärger. Das steigert die Türkengefahr, so daß ich erwog, mich mit den Lutheranern zu vergleichen, um Schlimmeres zu verhüten und noch dieses Jahr heimzukehren. Meine Rückkehr ist das, was ich am meisten begehre, um Euch wiederzusehen und in meinem Hause mit Euch zu sein; gar nicht zu reden von den Bedürfnissen meiner dortigen Reiche. Ich habe mich in Verbindung gesetzt mit meinem Bruder, dem erlauchten römischen Könige, erfahre von ihm die üblen Folgen des Konzilsverzuges und den Widerspruch Kursachsens gegen seine Wahl und Krönung. Alle sagen, daß meine Anwesenheit nicht zu entbehren sei, und alle bitten, daß ich mich der Sachen annehme. So habe ich mich denn entschlossen, noch einmal alles zu versuchen und darüber die Rückkehr hinausgeschoben, hoffentlich nur bis zum kommenden März.“

Nahm man alles zusammen, den Aufschub des Konzils, die innere Unzuverlässigkeit des Papstes, die offenbare Zurückhaltung Frankreichs, die tiefe Verstimmung gegen England und die vor zwei Jahren in der Belagerung von Wien wahrhaftig nahe genug gerückte Türkengefahr, die jetzt erneut im Osten aufstieg, dazu die entschlossene Haltung der Protestanten, deren auswärtige Verbindungen unmöglich dem Kaiserhofe verborgen geblieben sein können, und nicht zum wenigsten die Mattigkeit, ja Feindseligkeit der altkirchlichen Fürsten, so begreift man Ferdinands dringendes Verlangen, den kaiserlichen Bruder im Reiche festzuhalten; man begreift aber auch Karls Neigung zu einem vorläufigen Friedstand in Sachen der Religion. Seine römischen Vertreter Loaysa und Miguel Mai bestärkten ihn darin.

Waren die Stände, auch die Protestanten, nicht in den vornehmsten Reichs-sachen, vor allem gegen die Türken, unentbehrlich und schließlich doch auch willig? Schrieb nicht Luther immer wieder von dem „lieben Kaiser Carolus“, der sich bisher, „auch jetzt auf dem Reichstage also erzeigt, daß er aller Welt Günst und Liebe überkommen hat?“ Mahnte er nicht zum einträchtigen Zusammengehen gegen die Türken? Vielleicht war sogar Luthers großes Kampflied „Ein feste Burg ist unser Gott“, wie man neuerdings wahrscheinlich gemacht

hat, ein Trost- und Sturmlied dieser Zeit gegen den „alten bösen Feind“, den Türken. Hatten sich nicht auch sonst die lutherischen Theologen, wenn man sich recht erinnerte, auf dem Reichstage an Entgegenkommen überboten?

Etwas anders sahen die Dinge aus, wenn man infolge der eigenen Notlage ausdrücklich mit ihnen in Friedensverhandlungen eintrat. Das geschah jetzt.

Es ist nicht ohne inneren Zusammenhang, daß in demselben Schweinfurt, in dem die Organisation des Schmalkaldischen Bundes im April 1532 wieder ein gut Teil gefördert wurde, auch die Vermittlungsverhandlungen der Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz in Gang kamen. Die Nachrichten von der Donau trieben zur Eile. Den Protestierenden ist das nicht entgangen, und Kurachsen wurde in seinen Forderungen immer anspruchsvoller: Zurücknahme der Wahl Ferdinands, Anerkennung aller bisherigen Verfügungen über das Kirchengut und Stilllegung aller kammergerichtlichen Prozesse, Duldung der Lutherischen in allen Gebieten und ein frei christlich Concilium in deutscher Nation — ganz gewiß nicht unter den ihnen bisher angedachten Bedingungen.

Das Ärgerlichste war, daß die Altkirchlichen, die nichts zu opfern, nichts zu leisten bereit waren, in ihrer Äußerung vom 22. Juni nun auch die bescheidensten Friedensverhandlungen des Kaisers störten, wenn nicht verhinderten; daß die Bayern in ihrem Hauskloster Scheyern eben in dieser Zeit mit Frankreich abschlossen und mit Ferdinands Gegner Johann Zapolya immer noch verhandelten, obwohl der Papst über diesen Vasallen des Sultans schon 1529 den Bann ausgesprochen hatte und seine Beziehungen zu den Türken neuerdings offen eingestanden wurden. Das Nebeneinander der Reichstagsverhandlungen von Regensburg, wo die Altkirchlichen herrschten, und der von Schweinfurt nach Nürnberg verlegten Besprechungen über einen befristeten Religionsfrieden schleppten sich infolgedessen endlos lange und träge hin. Die Stände befeiligten sich der größten Unaufrichtigkeit, wenn sie endlich einwilligten, daß eine kaiserliche Verbriefung über die Stilllegung der Kammergerichtsprozesse nur an die vermittelnden Kurfürsten ausgehändigt und von diesen nur mündlich mitgeteilt werden sollte. So blieben denn auch der Regensburger Reichstagsabschied vom 27. Juli und die sehr verlaufulierten Religionsmandate vom 2. und 3. August in unvereinbarem Widerspruch.

Gleichwohl, der Friede wurde geschlossen, das Türkenaufgebot trat unter die Waffen. Am 9. August rühmte der Kaiser seiner Gemahlin den Eifer aller Stände, auch der Protestanten. Zu den Truppen des Königs Ferdinand unter Kasianer und des Reiches unter dem Pfalzgrafen Friedrich gesellte der Kaiser seine Niederländer unter Nassau und Roely, sowie seine Italiener unter

Leyva und dem Marchese del Vasto, also seinen erprobtesten Heerführern. Der große Augenblick, von Karl so lange ersehnt, schien gekommen, das burgundische Gelöbniß des Gasanenfestes endlich einzulösen, das Vermächtniß des Goldenen Blieses zu erfüllen.

Allein während der Kaiser noch in Nürnberg und Regensburg verhandeln mußte, war die Entscheidung im Grunde schon gefallen. Die kleine westungarische Festung Güns an der Grenze des Burgenlandes hielt vom 7. bis zum 28. August heldenmütig den Anstürmen Suleimans stand und das scheint bereits den Sultan zum Abzug veranlaßt zu haben. Vielleicht wirkten auch Nachrichten von den Küsten Griechenlands mit, die Andrea Doria mit seiner Flotte beherrschte und wo er bald nachher Patras und Castelnuovo einnahm. In Steiermark kämpften die deutschen Truppen am 13. September noch einmal erfolgreich bei Fernitz hart südlich Graz gegen die türkische Nachhut, die unverrichteter Dinge auch von Graz abziehen mußte. Aber weder der Tadel der kaiserlichen Generale an der lässigen Führung des Pfalzgrafen, noch Ferdinands Bitten vermochten die Reichstruppen und seine Böhmen zu bewegen, tiefer nach Ungarn hinein vorzustößen und die österreichische Sache gegen Zapolya zu führen. Allerdings, der Winter stand vor der Türe, und es fehlte wie gewöhnlich an Geld.

Am 23. September traf Karl selbst in Wien ein, als sich gerade die letzten Kampfhandlungen abgespielt hatten. Vor der Welt ruhmgekrönt, weil sich seine Truppen in kleinen und großen Gefechten bewährt und einige Feldzeichen erbeutet hatten, auch das Feld überall behaupteten, nahm der Kaiser die Huldigungen der Seinigen entgegen. Die Ehre war insofern wohlverdient, als er wirklich neben Ferdinand der einzige Fürst war, der mit der Türkenabwehr einigermaßen ernst machte. Aber noch Anfang Oktober wandte er sich durch Steiermark und Kärnten nach Italien, um endlich in seine spanischen Königreiche zurückzukehren, die er vor fast vier Jahren verlassen hatte.

Ihn trieb die Sorge um seine übrigen Reiche. Am meisten aber doch die Frage des Konzils, das er für Deutschland als entscheidend ansah, das aber nur zu erreichen war, wenn Italien befriedet blieb, wenn der Papst die Angelegenheiten seiner Dynastie zurückstellte hinter das Interesse der Kirche, und wenn Frankreich seine beschworenen Verträge hielt. Alles dieses war zweifelhaft.